

Quelle

SUE

Datum

11.8.90

Zwei Welten, ein Frieden

VON JOSEF JOFFE

„Kampfbereite Truppen, gutgefüllte Kassen und mein lebhaftes Temperament brachten mich dazu, den Krieg zu beginnen. Ehrgeiz, Interesse und der Wunsch, daß die Welt über mich reden möge, haben die Schwierigkeiten davongefegt.“ Nicht Saddam Hussein sprach also, sondern Friedrich II., genannt „der Große“, im Jahre 1740, als er der Maria Theresia Schlesiens raubte. Ein Vierteljahrtausend ist seitdem vergangen – mit Kriegen, die mit Hilfe fortschreitender Technik und ideologischer Mobilisierung der Massen immer blutiger und totaler wurden. Europa hat keinen Grund, stolz auf diesen Teil seiner Geschichte zu sein – nur Anlaß zur Dankbarkeit darüber, daß dieses Kapitel überwunden zu sein scheint.

Die Weltpolitik ist zweigeteilt. In der einen Abteilung – von Tokio über New York nach Wladiwostok – hat Clausewitz abgedankt: Der Krieg ist eben *nicht* mehr die „Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“. In der anderen Abteilung – siehe den Brandstifter von Bagdad, siehe Asien, Lateinamerika und Afrika – ist die organisierte Gewalt nach wie vor das probate Mittel, um den Willen zur Macht durchzusetzen.

Dies heißt nicht, daß der befriedete Teil der Welt frei von Angst, Ärger oder Ambition sei. Staaten verteidigen nach wie vor ihre Interessen und versuchen, ihren Vorteil auf Kosten der anderen zu sichern. Aber welcher blutiger Unterschied bei den Methoden. Der irakische Diktator will Öl und die Vormacht – also setzt er seine Armee in Bewegung. Auch im Alpenraum herrscht nun „Krieg“: Die Erben der Maria Theresia sperren ihre Pässe und Straßen, um so die Belastungen des Lkw-Verkehrs auf andere abzuwälzen; die Bayern – die Eigensucht verdoppelnd – rieglern die heimischen Pässe ab. Nun mögen die Schweizer die Bürde tragen.

Sicher, es geht hier „nur“ um Wirtschaftskonflikte, die bekanntlich keine Gewalt zeugen. Oder doch? Im 17. und 18. Jahrhundert wurde *andauernd* um des kommerziellen Vorteils willen Krieg geführt – weil etwa die Spanier den profitablen Kolonialhandel mit Amerika nur den eigenen Schiffen gestatten wollten. Wegen ein paar lumpiger Steuer-Pennies auf Tee haben die Amerikaner sogar eine ganze Revolution gegen England angezettelt. Nein, Kommerz und Profitsuche sind nicht als solche friedensstiftend, obwohl die liberalen Ideologen des 18. Jahrhunderts genau diesen Glaubenssatz zum Grundstein ihrer Theorien gemacht haben.

Befriedung des Nordens

Zwei andere Gründe müssen die Befriedung der nördlich-industriellen Welt erklären. Den einen liefern offensichtlich die

vielgescholtenen Atomwaffen. Wo das „Gleichgewicht des Schreckens“ herrscht, steht Krieg nicht mehr auf dem Programm. Nicht weil Amerikaner und Russen bessere Menschen als Iraker, Inder und Iraner wären (auch die Atommächte haben dort gekämpft, wo die Bombe nicht über der Arena hing), sondern weil die Kosten eines Atomkrieges *jedemöglichen* Gewinn um Potenzen überstiegen.

Außerdem: Atomwaffen dämpfen den Hang zur Fehlkalkulation, der die Eroberer von Friedrich Hohenzollern bis zu Adolf Hitler aufgesessen waren. Friedrich konnte nicht wissen, daß er zeit seines Lebens wegen Schlesiens im kriegerischen Clinch mit den Habsburgern liegen würde; Hitler und seine Wehrmacht konnten 1939 nicht einmal im Alptraum erahnen, wie Berlin 1945 aussehen würde. Heute aber halten die Mächtigen-Aggressoren eine Art „Kristallkugel“ in den Händen: Darin können sie mit schreckenserregender Präzision erblicken, was sie am Ende eines Atomkrieges erwarten würde.

Hätte der Großarabien-Träumer des Irak den kuwaitischen Nachbarn geschluckt, wenn er mit solchen Konsequenzen, statt mit verspäteten Sanktionen konfrontiert gewesen wäre? Ein zweiter, zumindest statistischer Friedensfaktor ist die Demokratie. Das haben die liberalen Denker des 18. Jahrhunderts ebenfalls vorausgesagt – von Condorcet bis Kant. Sie waren überzeugt davon, daß Krieg das schmutzige Spiel der Fürsten und Könige sei, daß „Republiken“, wie es damals hieß, dem Gebot der Friedfertigkeit und Reichtumsmehrung gehorchen würden.

Die Prophezeiung war sowohl richtig als auch falsch. Im Ersten und Zweiten Weltkrieg haben die Demokratien so blutrünstig gekämpft wie die Despoten und Diktatoren. Aber: Keine Demokratie hat je Krieg gegen eine andere geführt – das ist eine eiserne Regel, die hoffen läßt, daß die Demokratisierung der Sowjetunion nicht bloß eine Pause, sondern einen Friedensschluß im Kalten Krieg signalisiert. Es ist schlicht unvorstellbar, daß Schweizer, Österreicher und Bayern die Hellebarde aus dem Keller holen, um so die Verkehrsfrage in den Alpen zu regeln.

Globale Solidargemeinschaft

Freilich: Derweil man den Drittwelt-Imperialisten einen raschen Übergang zur Demokratie wünschen muß (es gibt in Nahost keine einzige außer Israel), sollte man im Lande der Khadhafis und Husseins tunlichst *nicht* auf die kriegshemmende Kraft des Atoms setzen. Nicht nur erheischt die atomare Abschreckung ein Mindestmaß an Rationalität; sie erfordert auch Herrscher, denen das Überleben der

eigenen Bevölkerung wichtiger ist als das Lieblings-Credo aller Diktatoren: „Wenn das Volk sich meiner nicht als würdig erweist, soll es mit mir untergehen.“ Überdies erfordert stabile Abschreckung unverwundbare, hochtechnisierte Zweitschlagspotentiale („Wer zuerst schießt, stirbt als zweiter“). Doch eine Ansammlung von Primitiv-Bomben in Nahost, die stets zum Erstschlag reizen, müßten sich zu jenem Inferno summieren, das die halbwegs zivilisierte Nord-Welt Gott sei Dank zu verhindern lernte.

Weltpolitik auf ewig zweigeteilt? Gerade die vergangene Woche hat auf wundersame Weise gezeigt, daß es so etwas wie eine globale Solidargemeinschaft gegen den Friedensstörer gibt, daß die Beendigung des Ost-West-Konflikts nicht automatisch die Verschärfung des Nord-Süd-Konflikts bedeutet. Mehr noch: Gerade die Befriedung der Nord-Halbkugel hat erst dieser Solidargemeinschaft zur Geburt verholfen. Daß Moskau seinen Ex-Verbündeten im Irak fallenließ und ihm den Waffennachschub entzog, wäre bis vor zwei Jahren ein Wunschtraum geblieben.

Genauso unvorstellbar wäre es gewesen, daß sich die Sowjetunion an die Seite der USA gestellt hätte. Vierzig Jahre lang war den beiden Giganten ihre Rivalität wichtiger als die Bedrohung des Weltfriedens durch zweit- und drittklassige Staaten. Es war der Kalte Krieg, der – wie ein Magnet die Eisenspäne – die Welt polarisierte, und in diesem Kraftfeld konnten die Kleinen nicht nur trefflich manövrieren, sondern auch noch die Großen an sich ketten. Die Drittwelt-Despoten mußten sich nur das Etikett „sozialistisch“ oder „pro-westlich“ aufkleben, um dergestalt mit Waffen, Munition und diplomatischem Feuerschutz gesegnet zu werden.

Gewiß, auch zu zweit können die beiden dem Rest der Welt nicht automatisch ihren Willen aufzwingen. Aber ein doppeltes Hindernis auf dem Weg zum Weltfrieden ist beiseitegeschoben worden: Die Kleinen können nicht mehr mit geborgter Kraft Krieg spielen, und die Mittelgroßen – die Europäer und Japaner – können sich nicht mehr ihrer Verantwortung mit dem Hinweis entziehen, daß man sich „Gesten der Stärke“ gegenüber Moskau nicht erlauben könne (Helmut Schmidt im Afghanistan-Konflikt). Denn die Sowjetunion sitzt jetzt im selben Boot.